

LIMM & NIES

Andi Fett



TACKELFRÄGER

8 Biografien von Spitzbuben und Vorbildern

2

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2016

© 2016

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz & Umschlag: typtop, A. Fett, Meinerzhagen

Umschlagfoto: fotolia.com, © cirodedia

Druck & Bindung: BasseDruck GmbH, Hagen

Bestell-Nr. 256179

ISBN 978-3-86699-179-8

INHALT

Vorsicht, Falschgeld!	5
Achtung, Ausbrecher!	15
AUGUST MICHEL	
Der Lauscher hinter der Laterne	23
SOTOHIKO MATSUZAKI	
Für Jesus im KZ	32
PAUL SCHNEIDER	
Das 9-Minuten-Baby	40
RUDI + INA REIN	
Indigo	48
CHARLES STUDD	
Die Armee, die die Welt rettet	56
CATHERINE HINE	
Der kleine Sarg	66
FAMILIE HOFFMANN	
Sekundenschlaf!	72
FRIEDEL HERRMANN	

LIMM
& NIES



ZUM VORLESEN
& NACHMACHEN

Die folgenden Kurzgeschichten stammen aus dem Programm von *Radio Doppeldecker* – einer Kindersendung, die die frohe Botschaft von Jesus Christus zeitgemäß verbreiten möchte. Weitere Sendungen findet man als Podcast unter

WWW.DOPPELDECKER.INFO

Vorsicht, Falschgeld!

Manchmal hört man in den Nachrichten von Gefangenen, die ausgebrochen sind und die Gegend unsicher machen. Genau so ein entflohener Knacki war der »Wilde Michel«. Eigentlich hieß er August Philipp Michel. Er war ein gewitzter Geldfälscher, der der Polizei und sogar dem Gefängnis entkommen konnte ...

Erwischt! Jetzt hatten sie mich. Das Spiel war aus. Ich, August Philipp Michel, saß gefesselt vor den Polizisten. Wer hatte mich bloß verraten? Meine gefälschten Geldscheine sahen doch so echt aus ... Jetzt würde meine Mutter erfahren, was für krumme Sachen ihr lieber August die ganze Zeit gemacht hatte.

Ich stamme aus einer Großfamilie im Siegerland. So nennt man die Gegend um Siegen, einer Stadt in Westfalen. Ich habe noch sechs Geschwister. Leider starb mein Vater, als ich zwei Jahre alt war. Meine Mutter war deshalb mit uns Kindern etwas überfordert.

Als ich zehn Jahre alt wurde, ging ich sonntags mit zum Gottesdienst. Eigentlich fand ich es da ziemlich langweilig. Unter anderem waren auch oft einige Hammer-schmiede da. Von denen gab es in Siegen jede Menge. Von dem Krach bei der Arbeit waren sie schwerhörig geworden. Sie mussten deshalb ganz vorne sitzen, damit sie alles besser verstehen konnten.

Nein, so einen harten Job wollte ich nicht machen – irgendwo am Schmiedehammer stehen und von dem Lärm taub werden. Oder sogar im Bergwerk arbeiten und sich die Knochen krumm schuften. Ich dachte mir: *»Michel, du malst und zeichnest gern. Außerdem hast du superscharfe Augen und eine ruhige Hand. Versuch es mal als Zeichner und Druckvorlagen-Hersteller.«* Tatsächlich: Ich hatte Glück. Meine Fähigkeiten halfen mir, bald eine gute Arbeitsstelle in einer Druckerei zu finden.

Dort musste ich in stundenlanger Geduldsarbeit Zeichnungen in polierte Druckplatten eingravieren. Mit diesen Vorlagen druckte man dann Landkarten, Bildbände, Spruchkarten oder Notenblätter. Ich war dabei überaus geschickt. Schon nach wenigen Jahren konnte ich eine eigene kleine Druckerei aufmachen.

Tja, von diesem Handwerk hätte ich gut leben können, aber ich war ein wilder und waghalsiger Kerl. Ich hatte eine blonde »Löwenmähne«. Meine Haare standen wirr in alle Richtungen. Meine Frisur passte deshalb gut zu mir. Mir war die Druckerarbeit bald viel zu langweilig. Und so kam ich auf die verrückte Idee mit dem Falschgeld.

Aber was heißt hier »Falschgeld«? Nach vielen Versuchen sah mein gefälschtes Geld fast genauso aus wie echtes. So echt, dass sogar Bankangestellte es nicht merkten. Meine 20-Mark-Scheine waren bald überall im Umlauf. Nur ich selbst konnte die echten von den falschen Scheinen

unterscheiden. Ich hatte nämlich bei einem Wort auf den Scheinen einen i-Punkt weggelassen.

Ich, August Michel, wurde immer übermütiger. Es war ein spannendes Versteckspiel. Keiner durfte meine ver-räterischen Druckplatten finden. Aber dann passierte es doch. Irgendjemand schöpfte Verdacht, und so wurde meine geheime Fälscherwerkstatt eines Tages entdeckt. Zwei Polizisten verhafteten mich direkt an meinem Arbeitsplatz und brachten mich in das ca. 60 km entfernte Arnsberg ins Gefängnis.

Die Zellentür fiel ins Schloss, und die Schlüssel rassel-ten. Aber zu Beginn meiner Untersuchungshaft hatte man mich nicht gut genug kontrolliert! *»Ihr seid nicht schlau genug – nicht für August Michel!«*, dachte ich, als die Gefängniswärter mich in meine Zelle sperrten.

Man hatte mir zwar alles weggenommen: meine Schuhe, meine Kleider, den Inhalt meiner Hosentaschen – aber mein geheimes Werkzeug blieb unentdeckt. Bevor die Polizisten mich abführten, hatte ich nämlich noch schnell eine Eisenfeile in meine dichten blonden Haare gesteckt.

In den kommenden Nächten im Knast schlief ich fast nie, sondern zog meine Feile heraus. Aber ganz bestimmt nicht für meine Fingernägel. Nein, ich feilte damit an den Gitterstäben vor meinem Zellenfenster. An den beiden harten Eisenstäben biss ich mir fast die Zähne aus. Meine Hände waren bald voller Blasen, aber nach über zwei

Wochen war es so weit. Ich konnte den Ausbruch versuchen.

Es war ein kalter Wintertag. Unaufhörlich fielen dicke weiße Flocken vom Himmel und bedeckten die Landschaft. Nach dem kümmerlichen Abendbrot wartete ich, bis der Wärter mein Essgeschirr abgeholt hatte. Dann packte ich mein Bettlaken und riss es vorsichtig in schmale Streifen. Diese Bänder knotete ich aneinander und überprüfte dann meinen selbst geknüpften Strick. Ich dachte: »*Mit diesem Ding kannst du dich heute Nacht sowieso nicht mehr zudecken.*« Also gab es kein Zurück mehr!

Ich schnürte den Strick an einer Gittersprosse fest, setzte mich ins Fenster und drückte mit beiden Beinen gegen die angesägten Stäbe. Ja! Sie gaben tatsächlich nach, brachen ab und fielen nach draußen in die Tiefe. Zum Glück dämpfte der Schnee den scheppernden Aufprall. Flink wie ein Wiesel kletterte ich dann durch die gefährlich scharfen Gitterreste und seilte mich lautlos von Knoten zu Knoten ab.

Aber ich hatte mich verschätzt! Meine Zelle war immerhin im 4. Stock. Mein Seil reichte aber nur bis zum 2. Stockwerk. Unter mir war der dunkle Gefängnishof. Wie tief war es wohl? Und war überhaupt die Luft rein? Ich konnte überhaupt nichts erkennen. Doch ich musste springen. Was blieb mir anderes übrig? Todesmutig ließ ich mich also fallen.

Ich konnte die Höhe nicht abschätzen und den Aufprall deshalb nicht abfedern. Wie ein nasser Sack plumpste ich in den Gefängnishof. Ein stechender Schmerz durchzog meine Beine. Ich rappelte mich auf. Zum Glück hatte ich mir wohl nichts gebrochen. Aber nun kam das zweite Hindernis: die äußere Gefängnismauer. Und die war über vier Meter hoch.

Doch auch das war für mich kein Problem. Ich bückte mich und suchte die zwei abgesägten Gitterstäbe. Da! Ich fand sie im Schnee. Nun keilte ich den ersten Stab in eine Mauerritze, zog mich hoch und steckte den zweiten in die nächste Mauerfuge. Kaum hatte ich die Hälfte der Mauer bewältigt, hörte ich Schritte. So was Blödes! Da kam jemand. Ein schwacher Lichtschein fiel in den Gefängnishof.

Ein Wachmann machte seinen Kontrollgang. Mit einer Petroleum-Laterne marschierte er gemächlich an der Mauer entlang, an der ich hing. Mein Atem stockte. Würde der Beamte meine Spuren im Schnee oder das baumelnde Bettlaken am Fenster entdecken? Ich duckte mich wie versteinert an die Mauer und beobachtete den Mann mit der Laterne. Sollte ich auf ihn springen und ihn ausschalten?

Doch zum Glück merkte der Wachmann nichts. Es gab nämlich mehrere Spuren von anderen Wachleuten, die auch schon durch den Schnee gestapft waren. Der Wächter verschwand am anderen Ende des Gefängnishofs.

Wie eine Katze kletterte ich weiter. Meine Finger waren eiskalt. Ich hatte sie kaum noch unter Kontrolle. Oh nein! Beim letzten Klimmzug verlor ich eines der Eisenstücke! Aber da war ich auch schon oben auf der Mauer. Keine Zeit zum Verschnaufen! Mit einem beherzten Sprung landete ich in einem schneebedeckten Gebüsch.

Doch da bellte plötzlich ein Hund im Gefängnishof. Es war wie in einem nicht enden wollenden Albtraum. Ich lief um mein Leben, stürzte eine Böschung hinunter und hörte unter mir krachendes Eis. Ich stand wohl vor dem Flussufer der Ruhr.

Ohne nachzudenken, sprang ich ins Wasser und schwamm durch den eiskalten Fluss – und das mitten im Februar! Keuchend erreichte ich das andere Ufer. Hurra! Ich, August Michel, war zwar völlig durchgefroren, aber frei!

Schon bald erreichte ich einen schützenden Fichtenwald. Klitschnass und erschöpft ließ ich mich unter ein Dickicht fallen. Das Bellen des Wachhunds hatten die Beamten wohl auch gehört. Ja, sie würden mich, den flüchtigen Geldfälscher, bald verfolgen. Man sah auch meine Spuren im Schnee. Ich musste also weiter.

Wohnte hier nicht ganz in der Nähe ein Freund von mir? Ich fand nach langer Suche sein Haus und warf ihn mitten in der Nacht aus dem Bett. Er gab mir trockene Kleider und ein Stück Schinken. Das werde ich ihm nie vergessen.

Erst nach und nach merkte ich, dass ich trotzdem noch ein Gefangener war. Ich saß noch immer im Gefängnis meiner großen Schuld. Mein verkehrtes Leben ließ sich nicht so leicht abschütteln. Meine Fehler waren trotz des Ausbruchs und meiner Flucht nicht weg.

Wie gerne wäre ich zu meiner Mutter oder meinen Geschwistern gegangen! Also hastete ich durch die Wälder bis in mein geliebtes Siegerland. Aber das war ein Fehler. Die Polizei erwartete mich schon in meinem Heimatdorf. Ich lief ihnen geradezu in die Arme. Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich war so geschwächt und müde, dass ich keinen Widerstand leisten konnte. Die Handschellen klickten, und ich war wieder ein Gefangener. Aber dann meldete sich der »Wilde Michel« in mir. Ich versuchte es mit einem Trick:

»Ich, ich kann nicht mehr!«, jammerte ich. »Ich breche zusammen, wenn ich nicht sofort etwas zu essen bekomme.« – »Meinetwegen«, sagte einer der Polizisten, der anscheinend Mitleid mit mir hatte. Immerhin hatte ich seit Tagen fast nichts gegessen. »Aber keine krummen Dinger, Freundchen! Da vorne ist ein Gasthaus, da darfst du eine Suppe essen. Aber WIR werden dich füttern. Verstanden?«

Sie zogen mich hinter sich her in die Gaststube. Meine Hände waren hinter dem Rücken gefesselt. Und so bemerkten meine Bewacher nicht, wie ich geduldig an den Handschellen zerrte. Konnte ich die nicht loswerden?

Meine Hände schwitzten. Und tatsächlich, es klappte. Meine Handgelenke waren so schmal, dass ich sie nach und nach aus den Handschellen herausbekam.

Gerade als die Wirtin die dampfende Suppe vor mich stellte, sprang ich auf, stieß die Polizisten zu Boden und sprang durch die offene Tür. Bis meine Wächter sich zwischen den Stühlen aufgerappelt hatten, war ich über alle Berge. Nur schade um die schöne Suppe!

Nun begann eine atemlose Zeit. Ich konnte mich nirgendwo blicken lassen. Ich lebte wie ein gejagtes Reh. Immer in der Sorge: »*Die schnappen dich, Michel. Die finden dich. Die erkennen dich. Die kriegen dich.*« Ich musste wie ein Marder in Schlupfwinkeln und Scheunen, in abgelegenen Holzschuppen und in verfallenen Hütten hausen. Nur nachts wagte ich mich raus. Ich lebte von Pilzen, Wurzeln und Abfällen. So ging das zwei Monate. Das war kein Leben.

Hier konnte ich jederzeit geschnappt werden, weil man nach mir suchte. Ich musste schleunigst das Siegerland verlassen. Ja, ich war ein Verlierer und konnte hier nicht bleiben. Mein Elternhaus blieb für mich unerreichbar. Meine geliebte Heimat war mir zu gefährlich geworden. Hier kannte mich doch jeder. Alle suchten den »Wilden Michel«, den entwischten Geldfälscher! Ich rasierte meine blonden Haare. Ich schmierte mir Ruß hinein. Unter falschem Namen schlug ich mich durch unbewohntes Gelände. Quer durch den Westerwald, über den Rhein,

bis an die Grenze, und dann rüber nach Frankreich. Dort versuchte ich als Gelegenheitsarbeiter neu anzufangen.

Mit Waldarbeit und Holzhacken verdiente ich mir ein paar Groschen. Aber diese Arbeit war nichts für meine zarten Hände. Und schon gar nichts gegen meinen großen Kohldampf. Ich wollte endlich mal was Ordentliches essen. Mit den paar selbst verdienten Münzen ging ich in ein Gasthaus und bestellte einen Eintopf.

In dichten Rauchschwaden saßen da ein paar junge Franzosen und spielten Skat. Sie schauten zu mir herüber und tuschelten. Dann zeigten sie auf mich und machten ein paar böse Bemerkungen in schlechtem Deutsch. Sie beleidigten mich! Na ja, da bin ich ausgeflippt und hab zugeschlagen. Es gab eine Keilerei, dass die Fetzen flogen. Dummerweise rief der Wirt die Polizei ...

Diesmal war alles zu spät. Ich lag blutend zwischen den Kneipenstühlen, als sie kamen und mich verhafteten. Ich heulte vor Schmerz und Scham. Nun gab es kein Entkommen.

In französischer Haft hatte ich Zeit zum Nachdenken. Aber an meiner Einstellung hatte sich nichts verändert. Ich gab den Jungs aus der Kneipe die Schuld – nicht mir. Es dauerte nicht lange, und die Polizei fand heraus, wen sie da geschnappt hatten: den gesuchten Geldfälscher und Gefängnisausbrecher August Michel. Jetzt warteten 15 Jahre Gefängnis auf mich ...



Wie ist das bei dir? Versuchst du auch, vor deiner Schuld abzuhaufen? Geht es dir manchmal so wie August Michel? Vielleicht denkst du auch: *»Ach, das wird schon alles wieder gut, wenn nur etwas Zeit vergeht. Irgendwann haben sicher alle vergessen, dass ich Mist gebaut habe.«* Nur leider funktioniert das nicht. Und sicher stellst du so manches Mal fest, dass dieses beklemmende Gefühl immer noch da ist.

Aber Gott will dir alles das, was du falsch gemacht hast, deine Sünden, vergeben. Weil er dich unendlich liebt. So sehr, dass sein eigener Sohn Jesus Christus die Strafe, die du für deine Schuld verdient hättest, auf sich genommen hat. Das hört sich unglaublich an, ist aber wahr. Denn das hat er auch für dich getan, damit deine Beziehung zu Gott in Ordnung kommt. Glaubst du das? Dann sag ihm doch, dass es dir leidtut, was du alles angestellt hast, wo du versagt hast und wo du ungerecht warst. Jesus hört dich, und er vergibt dir gern. Lies mal, was Gott zu Menschen sagt, die an seinen Sohn Jesus glauben und mit ihm leben:

»Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.« Das steht in der Bibel, in Jesaja 43,1. Wer zu ihm gehört, braucht keine Angst mehr zu haben. Und erlöst zu sein, bedeutet, dass Jesus Christus die Strafe für unsere Sünden auf sich genommen hat. ✨

Achtung, Ausbrecher!

Der »Wilde Michel« musste wegen Geld-Fälscherei für viele Jahre ins Gefängnis. Doch er konnte aus dem Knast ausbrechen ... Monatelang lebte er versteckt im Wald, bis man ihn schnappte. Wie geht's weiter? August sitzt im Zug, um wieder ins Gefängnis gebracht zu werden.

Ich wurde von den Franzosen nach Deutschland ausgeliefert. Die deutsche Polizei freute sich, als sie von dem gefassten Geldfälscher und Gefängnisausbrecher August Michel hörte. Immerhin war ich ihnen schon oft entkommen. Nun warteten viele Jahre Gefängnis auf mich ...

Schon bald saß ich in einem Zug Richtung Heimat. An der Grenze wurde ich von deutschen Polizei-Beamten in Empfang genommen. Sie sagten: *»So! Das wird deine letzte Bahnfahrt für viele, viele Jahre. Jetzt geht's ins Gefängnis. Dort wird der »Wilde Michel« erst mal gezähmt!«* – Mehrere Bewacher stiegen mit mir in den Zug. In Gedanken plante ich schon fieberhaft den nächsten Fluchtversuch.

Auf einmal fuhr der Zug ziemlich langsam. Draußen sah man Bauern auf den Feldern und Leute beim Spazierengehen. Ich beneidete sie alle. Mir gegenüber saß ein Polizist, der mich nicht aus den Augen ließ. Wie konnte ich ihn bloß ablenken? Da hatte ich eine Idee: Ich hob die Augenbrauen, piff kurz durch die Zähne und sagte: